Der Sonntagsgast.

Jahrgang 19. **Beilage zum Nebraska Staats-Anzeiger.** **No. 25.**

Mein Nebenbuhler.

Nach den Erzählungen eines englischen Offiziers, mitgetheilt von R. Düsterhoft.

Wir befanden uns auf einem Feldzuge im Sudan. Unser Detachement hatte einen höchst anstrengenden Marschtag hinter sich, einen höchst unbefriedigenden dazu, da wir eigentlich nicht wußten, wohin wir marschiren sollten. Der Feind, dem wir so brennend zu begegnen wünschten, ließ sich durchaus nicht vor uns sehen; unsere Vorposten, unsere Spaher wurden durch falsche Auskunft in die Irre geführt und brachten uns die konfusesten Meldungen; keiner unserer Führer war über die Stellungen des schlauen Feindes unterrichtet. Zum Tode erschöpft, machten wir in der Nähe einer Oase Halt und schlugen auf dem weichen Wüstensande ein primitives Lager auf. Endlich kam auch ich dazu, mich in meinem Zelte auszustrecken. Allein so ermüdet ich auch war, so floh doch der Schlaf meine Augen; denn eine große, verzehrende Leidenschaft, ja eine Doppelleidenschaft erfüllte mich. Ich hatte in meinem Vaterlande ein Mädchen zurückgelassen, das ich mit aller Gluth meiner Seele liebte, und ich war mir nur zu klar darüber, daß es meine Liebe nicht erwiderte, daß es einen meiner Kameraden mir vorzog. War es mir sehr zu verargen, wenn ich diesen meinen begünstigten Nebenbuhler haßte mit aller Gluth meiner Seele, und das umsomehr, als es nicht der einzige Anlaß war, bei dem er mir hindernd in den Lebensweg trat? Jack Forrester und ich waren Nachbarskinder und Schulgenossen gewesen, und überall, auf dem Spielplatz und auf der Schulbank, bei den Lehrern und bei den Mitschülern, hatte er mich ausgestochen, er mit seiner liebenswürdigen, heiteren Gemüthsanlage, seinem hübschen, offenen Gesicht und seiner das Mittelmaß überschreitenden Begabung, mich, der in dem allen weit hinter ihm zurückstand! Mein Mißgeschick hatte es gewollt, daß er wie ich die militärische Karriere ergriff und in dasselbe Regiment eintrat wie ich, wo das für mich so unerquickliche Verhältniß unserer Kinder- und Knabenjahre sich getreulich weiter fortspann — ich in allem und jedem hinter ihm im Nachtheil, er von allen Vorgesetzten, von allen Kameraden mir vorgezogen. Wie viel Gelegenheit hatte ich bei dem heutigen beschwerlichen Marsche wieder gehabt, das zu beobachten, zu sehen, wie beliebt er auch bei unseren Mannschaften war, wie ein anfeuerndes Wort von ihm sie mit neuer Spannkraft erfüllte! Ja, er war mein böses Gesichick, und ich fühlte mich vollberechtigt, ihn glühend zu hassen, so glühend, daß ich mir im verschwiegenen Herzen klarmachte, die Welt habe nicht Raum genug, um Jack Forrester und mich gleichzeitig zu beherbergen. Einer oder der Andere von uns müsse nothwendigerweise seine Gebeine in Egypten lassen, und zwar müsse, wenn mein gewohntes Pech mich nicht auch hierhin verfolgte, er das sein, nicht aber ich. Wer mochte wissen, ob Laura Fenton nicht schließlich doch meine Laura wurde, wenn sie nicht mehr diesen unverschämt glücklichen Burschen mit mir vergleichen konnte! Hatte sie sich mir doch so entschieden gütig zugeneigt, ehe er mir wieder, wie stets, in die Quere kam!

Als ich zu diesem großen Entschluß gekommen war, verfiel ich in einen schweren, tiefen Schlaf.

Irgend etwas störte mich. Ungeduldig erhob ich mich, kroch nach dem Eingang des Zeltes und spähte hinaus. Das Schauspiel, das sich meinen Augen bot, war äußerst feierlich und großartig. Rund um mich erblickte ich das schlafende Lager, und zu allen Seiten dehnte sich die unbegrenzte Wüste aus. Im Osten aber verrieth ein seltsames Aufglühen die Stelle, wo der feurige Sonnenball sich bereit hielt, am Firmament heraufzuziehen. Die Luft war erfrischend kühl, und die Stille war so vollkommen, daß kein Athemzug sie störte.

Urplötzlich ließ sich auf der rechten Seite in der heiligen Morgenstille ein Flintenschuß hören. Ein zweiter erschallte — diesmal schon näher. Und dann schmetterte Hörnerklang durch das Lager. Die Vorposten stürzten in fieberhafter Eile herbei. Der Feind stürmte heran! Unsere Leute taumelten von ihren Lagerstätten empor, zerzaust und verwirrt, die Augen schwer vom Schlaf, aber ganz bereit, ihre Pflicht zu thun. Die Mannschaft hatte kaum Zeit, ihre Waffen zu ergreifen und an die Wälle zu stürzen, als wir auch schon von drei Seiten Staubwolken auf uns zukommen sahen, aus deren mittelster die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne Funken zu sprühen schienen. Es war ein Moment, der die Nerven ergriff. Mitten im Lager, mit einem Gesicht, das so fest und entschlossen war wie zu Marmor versteint, hielt unser graubärtiger Kommandant, ich neben meinem Pferde in seiner Nähe. Mit jeder Sekunde kam jene dreitheilige Staubwolke näher und näher. Und jetzt erscholl das Kommandowort: „Feuer!"

Kaum war das Wort gefallen, da sprühte ein lebendiger Flammengürtel rund um das Lager auf, und dann folgte das schwere, beständige Rollen der Musketenschüsse.

Mit fanatischem Muthe stürmten die tapferen Söhne Arabiens gegen diesen feurigen Hagelschauer an. Einige erreichten sogar unsere Wälle, aber nur, um auf unseren Bajonetten aufgespießt zu werden. Dann gab die Horde nach und ergriff die Flucht. Sterbliche Menschen konnten einen so schrecklichen, nachdrücklichen Feuer gegenüber nicht Stand halten.

Nun war die Reihe an uns. „Verfolgt sie!" kam das Kommando, und mit blitzenden Schwertern und klirrenden Sporen fegten wir wie ein Wirbelwind hinter den fliehenden Muselmännern her und streckten sie links und rechts zu Boden.

Vor mir erblickte ich eine Gruppe berittener Araber, die auf ihren flinken, kleinen Rossen förmlich dahinflogen. Nur ein besonders großer, imposant aussehender Mann unter ihnen, offenbar ein Emir, konnte nicht ganz so flüchtig enteilen; denn er trug auf einem Flaggenstock das grüne Banner des Propheten, dessen Gewicht sein Roß aufhalten mochte, so daß er ein wenig hinter den Anderen zurückblieb.

Da schoß mir der Gedanke durch die Seele, daß sich mir doch hier endlich eine Gelegenheit bot, mich auszuzeichnen und meinen Nebenbuhler Jack Forrester in den Schatten zu stellen. Wo befand sich Jack? Ich hatte in der schnellen Folge der Ereignisse nicht Zeit gehabt, mich nach ihm umzusehen. Aber gleichviel! Ich war Allen voraus, und in der Nähe konnte er nicht sein, um mir auch hier wieder die Palme streitig zu machen. Ich warf einen flüchtigen Blick zurück. Acker, o Himmel! da war er mir ja auf den Fersen, keine fünfzig Meter von mir entfernt und wahrscheinlich von demselben Vorsatz beseelt wie ich. Natürlich! Gab es irgend etwas, worin er mich nicht auszustechen versucht hatte? Aber diesmal sollte er kein Glück damit haben!

Mit einem entsetzlichen Fluche trieb ich meinem Thiere die Sporen in die Seiten und trieb es zu einer Eile an, die fast über seine Kräfte ging. Der Araberhauptling sah ein, daß ein Entkommen unmöglich war, hielt sein Roß an und wendete sich auf dem Sattel um, mir zu begegnen. Im folgenden Moment hatte ich ihn erreicht und griff nach seinem Banner, indem ich aber mit dem Säbel ausholte, um dem Mann den Garaus zu machen, that mein Roß einen Sprung zur Seite und schleuderte mir durch die Heftigkeit der Bewegung den Säbel aus der Hand.

Mein wilder Gegner machte sich die Gelegenheit zu Nutze und schwang nun sein Schwert mit einem wüthenden Aufschrei. Ich hielt noch verzweifelt den Flaggenstock fest und fühlte nach meinem Revolver. Ich hatte aber nicht mehr die Zeit, ihn zu benutzen. Indem ich das blitzende Schwert in seinem sehnigen Arme auf mich herniedersausen sah, hörte und fühlte, wurde ich plötzlich wie von einem Blitze auf die Seite geschoben. Ein anderer Reiter hatte sich zwischen mich und den Emir gedrängt. Der Stoß hatte mich vom Pferde gestürzt, und eine Zeit lang lag ich betäubt am Boden.

Als ich mich, noch ganz schwindlig und benommen, aufrichten konnte, waren die fliehenden Araber vor mir nur noch undeutliche Flecken am Horizont. Unsere Leute hatten sich zu ihrer Verfolgung hierhin und dorthin zerstreut. Ein paar Schritte von mir, riesig und imposant noch im Tode, lag der Körper des Sheiks. Unmittelbar zu meinen Füßen aber, geisterhaft bleich, lag Jack Forrester, und sein Blut rieselte aus einer schrecklichen Kopfwunde zu Boden.

Und es war wunderbar; indem ich da noch halb betaubt ihn anstarrte, war mir's auf einmal, als zerriß ein Nebel vor meinen Augen. Das war der Mann, von dem ich mich all mein Lebtag benachtheiligt geglaubt, den ich gehaßt und verflucht, den ich dem Tode in dem ungastlichen Egypten geweiht hatte, — und er war's, der sein Leben für mich riskirt hatte! Ich erblickte es so klar wie die Sonne droben am Himmel. Zitternd vor Besorgniß, kniete ich an seiner Seite und versuchte, ihn in's Leben zurückzurufen, indem ich ihm Branntwein einflößte.

Einige Sekunden darauf öffnete er die Augen, und als er mich erkannte, flüsterte er, so schwach, daß ich kaum den Sinn der Worte auffing: „Vergeben Sie mir! Ich that es, um Sie vom Tode zu retten!"

Dem Himmel sei Dank, er starb nicht! Seine kräftige Konstitution half ihm hindurch, wenn er auch einige Zeit am Rande des Grabes stand. Nicht lange, nachdem für ihn die Lebensgefahr beseitigt war, wurde ich von der Ruhr ergriffen, die mich dienstunfähig machte, und so wurden wir beide zusammen als Invaliden nach England zurückgeschickt. Wir hatten uns jetzt eng an einander geschlossen. Als wir an einem schönen, sternenklaren Abend zusammen auf Deck saßen, sagte Jack feierlich:

„Wir haben doch recht viel Ursache, dem lieben Gott dankbar zu sein, Franz, daß wir beide noch lebendig und halbwegs gesund unsere Heimath und unsere Lieben wiedersehen dürfen, während so viele brave und gute Menschen drüben ihre letzte Ruhestatte gefunden haben."

Ich stimmte ihm bei, und wir rauchten schweigend eine Cigarre und dachten an manchen alten Freund und lieben Kameraden, der in der Wüste begraben lag.

„Jack," sagte ich nach einer Weile, „kannst Du Dir vorstellen, daß es eine Zeit gab, wo ich fest entschlossen war, daß nur Einer von uns Egypten lebendig verlassen sollte, und daß ich der Eine wäre? Ich komme mir auch jetzt wie Dein Mörder vor, wenn ich daran denke."

Forrester lachte. „Ich wußte ja immer, daß Du mich nicht leiden konntest," sagte er, „und ich konnte es nie begreifen. Ich hatte Dich immer sehr gern, und das pflegt doch sonst gegenseitig zu sein."

„Ich glaube, es fing auf dem Krickelfelde an," sagte ich nachdenklich, „wo Du mir den Rang abliefst."

„Ich erinnere mich," entgegnete er lachend, „da hatte ich aber auch unvernünftiges Glück; das hatte einen Heiligen aufbringen können. Nun, laß uns daran nicht weiter denken! Das Land Pharaos hat ja zum Glück die Mißverständnisse zwischen uns aufgeklärt."

Er hatte gut reden. Für mich aber gab es noch eine Frage, von der mein Lebensglück abhing, und die noch immer nicht aufgeklärt war. Ich war ja freilich so gut wie sicher darüber und entschlossen, es als eine gerechte Strafe hinzunehmen. Dennoch aber standen wir ja jetzt auf so freundschaftlichem Fuße, daß ich mir wohl eine direkte Frage erlauben durfte. Und so wagte ich sie denn.

„Jack," begann ich kurz und bündig, „sage mir nur noch eins: Bist Du mit Laura Fenton verlobt?"

Jack starrte mich an, erröthete und brach in ein herzliches Gelächter aus.

„Pfeifst Du auf dem Loche? Du dachtest also, ich beabsichtigte, Dich da auch so auszustechen wie bei der Banner-Affaire? Darüber kannst Du ruhig sein, mein Junge! Nicht mit Laura Fenton bin ich verlobt, sondern mit ihrer Schwester Edith. Aber mit meiner zukünftigen Schwägerin stehe ich auf sehr freundschaftlichem Fuße, und, ganz im Vertrauen, ich glaube, daß die schöne Laura gar nichts dagegen einzuwenden hätte, wenn Du, mein alter Junge, um ihre Hand anhieltest. Beeile Dich nur ein wenig, dann können wir Verlobung und Hochzeit zusammen feiern!"

Ich drückte ihm schweigend die Hand. Sprechen konnte ich nicht. Was für ein elender, blinder eifersüchtiger Idiot war ich also gewesen und wie nahe daran, mein Lebensglück mit eigener Hand zu zerstören, indem ich einem unschuldig Verdächtigten irgendwie eine Falle legte, daß er sein junges Leben in der Wüste lassen mußte! Wie leicht hätte sich das im Kriege machen lassen, noch dazu in dem irregulären im Sudan! Und hätte ich danach jemals wieder wirklich froh werden können?

Nun, ich war glücklicher, als ich es verdiente. Jacks Vorschlag auf der Ueberfahrt wurde ausgeführt bis auf den Punkt über'm i. Wir verlobten uns gleich nach unseren Heimkehr mit den beiden holden Schwestern Fenton und feierten ein paar Monate darauf die fröhlichste Doppelhochzeit, die man sich denken kann. Bis auf diesen Tag aber habe ich keinen lieberen, vertrauteren Freund in der Welt als meinen ehemaligen Feind und Nebenbuhler Jack Forrester.

Die Entlobung.

Humoristische Skizze von Franz Kurz-Elsheim.

„Onkel, Onkel!"

Onkel Theodor drehte sich gemüthlich in seinem Sessel um und betrachtete mit unverhohlenem Interesse das junge Mädchen, das da in sein Arbeitszimmer hineingestürmt und schluchzend auf einen Stuhl gesunken war.

„Nun, Gustchen, was hast Du denn, daß Dir die hellen Thränen über die Backen rinnen."

Jetzt warf sie sich an seinen Hals.

„Ach, liebster bester Onkel, ich bin so unglücklich."

„Schon wieder einmal," meinte er gleichmüthig. „Du," und dabei stieß er sie sanft von sich ab, „Du weinst mir mein ganzes Vorhemd feucht und ich habe es mir erst heute Morgen frisch angezogen."

„Wie Du jetzt an Dein Vorhemd denken kannst, wo mein ganzes Lebensglück auf dem Spiel steht —"

Und wieder bedeckte sie ihre Augen mit dem Taschentuch, dem ein feiner Duft von Milefleurs entflog.

„Nun, dann könntest Du mir wohl endlich sagen, was Du eigentlich hast."

„Hier, hier, lies einmal den Brief."

Dabei reichte sie ihm ein halbzerknittertes Schreiben, das er ruhig in Empfang nahm.

„Du gestattest doch, theuerste aller Nichten, daß ich mir meine ausgegangene Pfeife wieder anzünde."

Da sich keine Gegenrede, sondern nur ein erneutes Schluchzen vernehmen ließ, hielt er seinen Antrag für angenommen, setzte sich wieder bequem in seinen Sessel, entzündete den Tabak und nachdem er einige kräftige Rauchwolken vor sich hingeblasen und die Brille zurechtgesetzt, entfaltete er das Papier.

„Also," begann er wieder. „Verehrtes Fräulein!"

„Nicht wahr, ist das nicht schrecklich?" warf sie ein, „jetzt bin ich auf einmal nur noch ein „verehrtes Fräulein."

„Nun laß mich doch einmal erst auslesen."

Wieder senkte er den Blick auf das ominöse Schreiben.

„Ihr Benehmen, das Sie in letzter Zeit —"

„Sie, Sie — verstehst Du auch?" Und wieder mußte ihr Taschentuch den auf's Neue hervorbrechenden Thränenstrom aufhalten.

„Ihr Benehmen, das Sie in letzter Zeit gegen mich herauskehrten, die maßlose Koketterie, die Sie gestern Abend auf dem Feste der „Fidelias" entfalteten, veranlaßt mich, so leid es mir thut, Ihnen Ihr Wort zurückzugeben. Mögen Sie mit einem Anderen so glücklich werden, wie ich Sie gern gemacht hätte. Ich werde mir gestatten, in Kürze den Umtausch unserer Ringe ꝛc. zu vollziehen. Ergebenst

Kurt Hansen."

Gespannt blickte sie nun auf ihn, was er wohl zu diesem unerhörten Briefe sagen würde. Aber Onkel Theodor ließ zunächst nur ein vielsagendes „Hm, hm, hören.

„Und weiter weißt Du nichts?"

„Du, Kleine, sag' mal, hast Du wirklich gestern Abend kokettirt?"

Sie erröthete ein wenig.

„Ach, da war so ein hübscher Offizier und dann der junge Assessor. Und man geht doch nicht zu einem Feste, um da still zu sitzen. Man will doch auch gesehen sein. Und dann ist ja das Courschneiden der jungen Herren so amüsant, so —"

„Kurzum, Du hast also kokettirt. War Dein Benehmen in letzter Zeit nicht so, hm, nicht so, wie es sein sollte gegen einen Bräutigam?" setzte er sein Examen fort.

„Das ist er selbst Schuld. Wir hatten eine Landpartie verabredet und da, im letzten Augenblicke, denke nur, im letzten Augenblicke sagte er ab und entschuldigte sich damit, daß er zu viel Arbeit hätte. Also die Arbeit, die geht ihm vor. Ich muß zurückstehen."

„Nu' weine nur nicht gleich wieder. Das ist allerdings sehr unrecht von dem jungen Manne, daß ihm die Arbeit die Hauptsache ist. Erst das Vergnügen, und dann die Arbeit!"

Sie sah überrascht zu ihm auf.

„Du, Onkel, Du spottest wohl?"

Aber der blieb gleichmüthig und schaute furchtbar unschuldig drein.

„I wo, wo denkst Du hin?"

Und dann wieder den Brief betrachtend, fuhr er fort:

„Ja, was nun?"

„Ja, was nun? Wenn ich das wüßte, brauchte ich gar nicht zu Dir hinzukommen."

Er ließ ein belustigtes Lachen hören.

„Danke. Das Einfachste ist, Du wirst, wie er auch schreibt, mit einem Anderen so glücklich, wie er Dich gern gemacht hätte."

„Sage, jetzt spottest Du aber wirklich."

„Unsinn, ich bin nie so ernst gewesen wie jetzt. Und wenn er kommt, giebst Du ihm einfach Alles wieder, Ihr macht eine Verbeugung und fertig ist die Kiste. Pah, so 'ne Entlobung ist sehr leicht. Die kommt in den feinsten Familien vor."

„Aber —"

Wieder begann das Schluchzen.

„Nun, was ist das für ein „Aber"?"

„Aber ich kann ja gar nicht von ihm lassen!"

Er sah wirklich erstaunt aus.

„Ja, weshalb sagst Du denn das nicht sofort?"

Sie sprang zu ihm hin und tätschelte mit ihren weichen Händchen seine Wangen.

Ihm schien das gar nicht so unangenehm zu sein. Trotzdem entgegnete er:

„Nee, Kleine, in Liebes- und Herzens-Sachen mische ich mich gar nicht."

„Ach, Du bist abscheulich. Du weißt doch, daß ich ihn so gern habe, so —"

„Ja, dann gehe doch einfach zu ihm hin und sage ihm das. Du sagst ihm, Du wolltest das Kokettiren lassen, Du wurdest Dein garstiges Benehmen ändern —"

„Ich? Ein garstiges Benehmen? Ich hab' doch Nichts gethan und dann brauch ich also auch nicht hinzugehen."

„Du bist die größte Unschuld, die sich mit Doering's Seife gewaschen hat."

„Sage Du ihm doch lieber ein Wort, daß er mir Abbitte leistet wegen dieses abscheulichen Briefes. Nicht, Du kannst viel besser sprechen als ich."

Erneutes Wangentätscheln.

„Das ist ja recht schmeichelhaft für mich. Jetzt soll ich zu einem mir soweit wildfremden Menschen hingehen, der im Recht ist —"

„Im Recht?"

„Nun ja, vollkommen. Ich hätte es gerade so gemacht, und soll ihm sagen „Lieber Freund, Du hast Unrecht!" Das geht nicht, das läßt sich mit meinem Gewissen nicht vereinbaren. Hier hast Du den Brief. Das nächste Mal —"

„Ach, liebster bester Onkel, nun sei doch nicht so —"

„Ich bin ja gar nicht so."

Sie blickte ihn ordentlich schelmisch an, als ob sie sich der Macht ihrer Augen bewußt wäre.

„Nicht, Du versuchst es? Du bekommst auch einen Extraschmatz von mir."

„Du bist eben ein unverbesserlich tolles Ding. Na, ich will sehen —"

„Du willst?" jubelte sie und nahm Anstalten, ihn an den Hals zu fliegen.

„Warte erst, ich habe noch gar nichts gesagt. Ich will nur zusehen, was sich machen läßt."

„O, dann ist Alles gut."

Und nun umhalste sie ihn wirklich und gab ihm einen derartigen Kuß, daß der Kanarienvogel in seinem Bauer hellauf zu singen begann.

Der Alte schmunzelte.

„Das war doch nur ein Vorschuß? Nicht, Du kleine Kröte?"

* * *

Auch Kurt war die Geschichte eigentlich gar nicht so recht. Aber Gustchens Betragen war nicht mehr das einer Braut, und er mußte diesem für ihn unwürdigen Zustande nun ein Ende machen.

Wohl hoffte er nach Absendung seines Briefes auf ein Versöhnungszeichen. Aber Gustchen weinte sich, trotzdem sie sich der Beihülfe ihres Onkels versichert hatte, immer mehr in den Trotz hinein.

So standen sich denn jetzt zwei Menschenkinder, die sich lieb hatten, gegenüber, um für immer Abschied zu nehmen.

Auch jetzt noch verschloß der Trotz ihr den Mund, und er blieb mit eingekniffenen Lippen ebenfalls stumm. Alles ging so steif, so ceremoniell her. Die Ringe waren schon gewechselt, die Briefe bereits zurückgegeben. —

Wohl schielte sie heimlich nach der Thür; da, in höchster Noth, erscheint Onkel Theodor.

Er macht es sich zunächst bequem und dann beginnt er vergnüglich:

„Kinder, Ihr wollt Euch also entloben; das ist schön."

Er erhält keine Antwort, nur von ihr, die grade einem Schmuckkästchen ein wundervolles Armband entnimmt, einen bitterbösen Blick.

Doch thut er, als ginge ihn der nichts an.

„Habt Ihr Euch nun Alles zurückerstattet, was Ihr Euch während Eures Brautstandes gegeben habt?"

Wenn sie nur jetzt grade nicht wieder mit den aufsteigenden Thränen kämpfen müßte. Ihr „Ja" klingt sonderbar, so eigenthümlich.

Aber auch das stört den Onkel nicht. Er setzt sich noch bequemer hin und fährt ruhig fort:

„Auch die Küsse — —?"

— — — — — — — —

Die Beiden sehen sich an, dann ist der Bann gebrochen, und im nächsten Augenblick liegen sie sich glücklich in den Armen....

Onkel Theodor hielt es für angemessen, wieder zu verschwinden, indem er nur noch philosophisch brummte:

„Nun ja, man muß den heißen Bolzen immer mit der Feuerzange anfassen."

Verdi und das kunstverständige Bäuerlein.

Ein Geschichtchen, das von dem Componisten der „Aida" und einem biederen italienischen Landmann handelt, macht augenblicklich in den Blättern die Runde. Besagtes Bäuerlein war schon recht alt geworden und doch war ihm noch nie etwas von der Musik des großen Verdi von dem man so viel sprach, zu Ohren gekommen. Der Wunsch, einmal in seinem Leben eine Oper des berühmten Mannes zu hören, wurde zuletzt doch so lebhaft in ihm, daß er eines Tages kurz entschlossen nach Mailand reiste und einen guten Platz im Opernhaus mit Beschlag belegte. Es wurde „Aida" gegeben und merkwürdiger Weise machte die Musik dieser Oper den denkbar schlechtesten Eindruck auf den allem Anscheine nach sehr unmusikalischen Landmann. Enttäuscht kehrte er in sein Dörfchen zurück und verfaßte am anderen Tage ein Schreiben an Verdi, in dem er diesem mit allerhand Krähenfüßen und einen verschwenderischen Vorrath von Kleckfen verständlich zu machen suchte, daß es doch eine Anmaßung von ihm gewesen sei, eine solche Oper zu schreiben. Er lockte damit nur den Leuten das Geld aus der Tasche und bereite ihnen nicht den geringsten Genuß dafür. Jedenfalls müsse er aber einsehen, daß man unter solchen Umständen sein Geld zurückverlangen könne, und so hoffe er denn, Verdi werde ihm unverzüglich die Eisenbahnkosten, den hohen Preis für die Eintrittskarte und die Summe, die er für das Abendbrot in Mailand verausgabt habe, zurückerstatten. Die Rechnung für das Abendessen war der Ordnung halber beigelegt. Der greise Musiker erfaßte sofort die humoristische Seite dieses sonderbaren Anliegens, und dem enttäuschten Opernbesucher in einem höflichen Briefe sein Bedauern ausdrückend, daß ihm „Aida" so sehr mißfallen habe, fügte er das Geld für die Eisenbahnfahrt und die Eintrittskarte bei. Für das Abendbrot zu zahlen, müsse er sich aber entschieden weigern, da der Herr ja auch zu Hause zu Nacht gegessen haben würde und dies also nicht mit dem Besuch der Oper zu thun hätte. Dem Maestro machte es jetzt das größte Vergnügen, den Brief des musikalischen Bäuerleins, dessen Kritik über „Aida" jedenfalls einzig in der Welt dastehen dürfte, seinen Besuchern zu zeigen.

Postboten-Prüfung in China.

Eine eigenthümliche Prüfung müssen chinesische Briefträger bzw. Anwärter auf diesen Posten bestehen. In erster Reihe wird von dem zukünftigen Briefboten Kraft und Muth gefordert. Er muß ohne Unterbrechung durch Wald und Einöden, über Berge und Thäler wandeln und wird strenge bestraft, wenn er sich verspätet und sich verleiten läßt, in der Nacht, die die Chinesen im Allgemeinen wegen der bösen Geister und Kobolde fürchten, langsamer zu marschiren, als am Tage. Und die geforderte Schnelligkeit ist keine geringe. Manchmal muß er täglich einen langen Weg und dazu noch mit einem Gepäck von 40 Kilogramm auf dem Rücken im Dauerlauf zurücklegen, denn die Zeiten sind knapp berechnet. Zudem muß er noch mit der Annehmlichkeit rechnen, daß er sich unterwegs gegen Räuber und Wegelagerer jeder Art zu vertheidigen hat. Um allen diesen Anforderungen zu genügen, übt er sich, indem er möglichst wenig, nur so viel, um einigermaßen seinen Hunger zu stillen, ißt. Der Staat aber prüft ihn auf folgende Art: An einer in ziemlicher Höhe befindlichen wagerechten Stange hängen an langen Stricken mehrere schwere Sandsäcke. Es ist nun die Aufgabe des Bewerbers, durch kräftige Stöße die Säcke in starke Schwingungen zu bringen und dann schnell hindurchzulaufen, ohne sich von einem der Säcke treffen zu lassen. Er muß somit sehr gewandt sein, denn ein Schlag von einem der schweren Säcke würde ihn zu Boden schlagen, und er wäre dann zugleich durchgefallen. Trotz dieser lebensgefährlichen Prüfung fehlt es nicht an Bewerbern für den Botendienst. Die Probe ist um so schwerer, als nur die stärksten und gewandtesten Prüflinge zugelassen werden. Hieraus ergiebt sich, daß es nicht so einfach ist, in China Postbote zu werden.

Kaiser und Bäckersfrau.

Als Kaiser Rudolph von Habsburg einmal sein Heerlager vor Mainz hatte, ging er in seiner einfachen Kleidung in die Stadt. Die Kälte trieb ihn in das Haus eines Bäckers zum warmen Backofen. Die Frau des Bäckers hielt den Kaiser für einen gewöhnlichen Soldaten und wies ihn mit den Worten: „Troll Dich zu Deinem Bettelkaiser, der mit seinen Pferden und Knechten das ganze Land aufzehrt!" zur Thür hinaus. Rudolph aber lachte und blieb ruhig am warmen Ofen stehen. Das verdroß die lebhafte Frau dermaßen, daß sie einen Topf mit Wasser nahm und ihm dasselbe unter derben Schipfworten über den Kopf goß. Ohne ein Wort zu sagen ging der Kaiser davon. Am Mittag schickte er ihr durch einen kaiserlichen Diener einige Speisen von seiner Tafel und ließ der Bäckerin sagen, das sei der Dank für die Wassertaufe. Als die Frau erfuhr, daß sie am Morgen den Kaiser mit Wasser begossen hatte lief sie voller Verzweiflung zu ihm und bat ihn fußfällig um Verzeihung. Er aber hob sie freundlich auf und befahl ihr nur zur Strafe, die ganze Geschichte vor allen Anwesenden wortgetreu zu erzählen.

Praktisch.

Vater der Braut (zum Bewerber, einem jungen Rechtsanwalt): „Baares Geld gebe ich meiner Tochter nicht mit — aber ich habe da noch für zehntausend Mark zweifelhafte Forderungen.. die können Sie sich ausklagen!"